

Neue Zürcher Zeitung

10.10.2008

Neues Scheitern des politischen Systems in Libanon

Unbewältigte Vergangenheit und Unfähigkeit zur Reform

Von Vicken Cheterian*

Der Wiederaufbau des zerstörten Stadtzentrums von Beirut sollte die Wiedergeburt Libanons nach dem selbstzerstörerischen Wahnsinn des Bürgerkriegs von 1975 bis 1990 symbolisieren. Noch wird an vielen Plätzen gebaut, doch schon gibt es ganze Strassenzüge, in denen sich über Häusern im Stil des alten Beirut moderne Wolkenkratzern erheben, und deren kühle und freundliche Fussgängerzonen zum flanieren einladen. Trotzdem sind heute die Cafés leer, die Boutiquen verlassen, durch die Strassen ist Stacheldraht gezogen und schwer bewaffnete Soldaten stehen an jeder Ecke. Die Anhänger der Opposition haben im Stadtzentrum eine Zeltstadt aufgerichtet und belagern den Regierungssitz, um die Regierung von Ministerpräsident Siniora zu Fall zu bringen. Noch bevor die Trümmer des vergangenen Kriegs ganz weggeräumt sind, wird Libanon von der Furcht vor einem neuen Bürgerkrieg heimgesucht.

Die Verschwundenen des Bürgerkriegs

«Nach dem Krieg wurde eine riesige Anstrengung gemacht, Gebäude und Strassen wieder aufzubauen, doch die menschlichen Ruinen interessierten niemanden», sagt Dalal Halawani. Ihr Ehemann war 1982 aus der gemeinsamen Wohnung von Männern abgeholt worden, die sich als Mitglieder der libanesischen Geheimpolizei identifizierten. Seither ist er verschwunden. Als Dalal begann, nach ihrem Mann zu suchen, entdeckte sie, dass andere Frauen ebenfalls auf der Suche nach verschwundenen Familienmitgliedern waren. Gemeinsam mit ihnen gründete sie eine Vereinigung von Familien verschwundener und entführter Personen.

Als der Krieg zu Ende ging, hofften Dalal und ihre Mitstreiterinnen, dass die Wahrheit ans Tageslicht kommen würde. Doch die Regierung war nicht daran interessiert, nach den Verschwundenen des Bürgerkrieges zu suchen. An den öffentlichen Veranstaltungen der Vereinigung gab es immer wieder feindselige Reaktionen. Wie viele Menschen zum Verschwinden gebracht wurden, ist nie endgültig festgestellt worden. Eine von der Regierung eingesetzte Kommission gab die Zahl der Verschwundenen Ende der 90er Jahre mit 17 000 an, später wurde die Zahl auf 2312 hinunter gesetzt. Dalal sagt, dies sei nicht erstaunlich. Als der Krieg zu Ende war, hätten die Warlords den Kampfanzug mit einem Strassenanzug ersetzt und seien Minister oder Abgeordnete geworden.

Der offizielle Konsens lautete, dass der Krieg das Ergebnis äusserer Einmischung gewesen sei und Libanon nun zu seinem vergangenen Glanz zurückkehren würde. Man kümmerte sich nicht um nationale Versöhnung oder um eine Reform der Institutionen. Und fast niemand

machte sich daran, die Ursachen zu ergründen, die zum Krieg geführt hatten oder darüber nachzudenken, wie eine Wiederholung des Konflikts verhindert werden könnte. Ein paar wenige Politiker waren bereit zuzugeben, dass sie Fehler begangen hatten, ohne jedoch zu erklären, worin diese bestanden hatten und wie sie zu korrigieren wären.

Wiederholte Geschichte

Heute jedoch erscheinen die Gräben zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften so tief wie eh und je und die Spannungen zwischen den beiden politischen Lagern drohen immer grösser zu werden. Im Januar löste eine Auseinandersetzung zwischen Studenten des Hariri- und des Hizbullah-Lagers an einer Universität Scharmützel nicht nur in mehreren Vierteln der Hauptstadt, sondern auch in Tripolis und Sidon aus. Als auf den Dächern Heckenschützen auftauchten und auf den Strassen Sperren errichtet wurden, an denen die Religionszugehörigkeit der Passanten überprüft wurde, war jedem klar geworden, dass sich das Land am Abgrund eines neuen Bürgerkriegs befand. Das schnelle Eingreifen der politischen Führer aller Gruppen verhinderte damals das Abgleiten in einen Krieg. Doch in Beirut findet wieder eine Entmischung der Bevölkerung statt, weil die Leute in Quartiere ziehen, in denen ihre Religionsgemeinschaft heimisch ist und in denen sie sich sicher fühlen. Jeder Parlamentarier ist dabei, seine «Sicherheit» so weit auszubauen, bis seine Leibwächter eine kleine Armee bilden.

Wie schon in den Jahren vor dem Ausbruch der Bürgerkriegs stehen heute die Milizen im Zentrum des politischen Streits. Damals hatten bewaffnete Gruppen der Palästinensischen Befreiungsbewegung (PLO) Libanon zum Stützpunkt für ihre Angriffe auf Israel gemacht. Jedes Mal, wenn von Libanon aus israelische Interessen angegriffen wurden, schlug die israelische Militärmaschine gegen das Zedernland zurück. Die libanesischen politische Elite war gespalten zwischen jenen, welche die PLO aus dem Land werfen wollten um Libanon vom Nahost-Konflikt zu trennen, und jenen, welche in Israel den Aggressor sahen und Solidarität mit den Palästinensern übten. Die israelische Bombenkampagne im Sommer 2006 spaltete die Libanesen wiederum in jene, die den bewaffneten Arm des Hizbullah eliminieren wollen, um dem Konflikt mit Israel aus dem Weg zu gehen, und jenen, die im Hizbullah die einzige Macht sehen, die Israel von Angriffen auf Libanon abhalten kann.

Uebrall ausländische Agenten

Am Ende des Krieges vom vergangenen Sommer war der Hizbullah in seinen Äusserungen sehr vorsichtig und versicherte, er habe keine innere Konfrontation im Sinn. Doch die Konfrontation schien unausweichlich zu sein. Heute bezeichnet der Hizbullah die Regierung Siniora als Verräter und Kollaborateur der USA und Israels beim Versuch, den Widerstand zu entwaffnen, während die Anhänger der Regierung im Hizbullah Söldner Irans und Syriens sehen. Die Regierung klagt Syrien an, die Welle von Attentaten auf Parlamentarier zu steuern, welche die Mehrheit der Regierung im Parlament sabotieren solle und bietet internationale Hilfe auf, um das Land vor der syrischen Einmischung zu schützen. Jedes der beiden Lager vertraut auf ausländische Hilfe und klagt gleichzeitig die andere Seite an, Agenten fremder Mächte zu sein.

Der Historiker Ara Sanjian nennt Libanon einen politischen Markt, auf dem die Regeln immer gleich blieben, während die Personen und die Allianzen änderten. 1975 seien es die maronitischen Führer gewesen, die das Konzept der libanesischen Souveränität verteidigten, während die Sunniten, gefolgt von den Schiiten, den Panarabismus vertreten hätten. Seither hätten die Rollen gewechselt und es sei die sunnitische Elite, welche die libanesischen Souveränität verteidige, während die Schiiten, unterstützt von einer Mehrheit der Maroniten,

den panarabischen Standpunkt verträten. In der Vergangenheit bestand der Gegensatz zwischen Christen und Muslimen, heute zwischen Sunniten und Schiiten.

Schwäche als Stärke?

Als Schauplatz des ewigen Tauziehens zwischen den Gemeinschaften ist der libanesische Staat ein schwaches Gebilde. Seine Institutionen verteilen auf komplizierten Wegen die staatliche Gunst auf die 16 anerkannten Glaubensgemeinschaften. Die Regeln besagen nicht nur, dass der Staatschef und der Armeekommandant maronitische Christen, der Ministerpräsident ein sunnitischer Muslim und der Parlamentspräsident ein schiitischer Muslim sein müssen, das konfessionelle Verteilungssystem reicht die ganze Verwaltung hinunter bis zu den Studenten, die jede Universität aufnehmen muss. Man kann, wie es ein geflügeltes Wort der Vorkriegszeit will, in der Schwäche Libanons eine Stärke sehen. Doch kann ein solches System ernsthafte Krisen nicht bewältigen, weil es sofort in mobilisierte Glaubensgruppen zerfällt, die als politische Parteien auftreten.

Diese Schwäche sieht Suleiman Takydine, ein Jurist und politischer Autor, auch in der Unfähigkeit, den libanesischen Staat zu reformieren. Selbst die wenigen Reformen, die im Vertrag von Taif vereinbart wurden, mit dem der Krieg beendet wurde, seien versäumt worden, sagt Takydine. «Am Ende des Kriegs wurde mit der finanziellen Unterstützung Hariris und unter der Patenschaft Syriens die Macht zwischen den Kriegsparteien neu verteilt», erklärt er. Hariri habe geglaubt, dass wirtschaftliche Entwicklung alle anderen Probleme des Landes lösen würde. «Doch mit der Resolution 1559, die der Unosicherheitsrat im Herbst 2004 annahm, wurden drei schwerwiegende Dossiers geöffnet: die Beziehungen mit Syrien, die Waffen in den Händen der Palästinenser und die Waffen in den Händen des Hizbullah. Jedes dieser Dossiers für sich allein ist schon ein Kriegsgrund.»

Libanon ist ein Land von ausserordentlicher landschaftlicher Schönheit, mit einer liebenswürdigen Bevölkerung, die für ihre Freundlichkeit, ihre Lebensfreude und ihre gute Küche bekannt ist. Doch das Land taumelt von einer Krise in die nächste, weil sich das politische System als unfähig erwiesen hat, sich selbst zu reformieren. Das Einzige, was das Land vom freien Fall noch abhält ist die instinktive Furcht jedes Libanesen und jeder Libanesin vor einer Rückkehr in die Höllenjahre des Krieges.

*Der Autor ist in Libanon aufgewachsen und lebt heute als Journalist und Berater in Genf.